

# Leseprobe

## Very soon is far away

Bernd J. Mühlenbeck

© Rungholt Verlag

Vervielfältigung, Abdruck sowie elektronische und sonstige Verbreitung und Nutzung nicht erlaubt!

# 1 Die Ausgangssituation

Im Juli und August 2010 kam es vom 27. Juli an im nordwestlichen Pakistan als Folge eines außergewöhnlich starken Monsunregens zu Überschwemmungen, bei denen bis zum 3. September 2010 offiziell 1738 Menschen ums Leben kamen. 1.781.018 Häuser wurden beschädigt. Laut dem UN-Nothilfekoordinator waren mehr als 14 Millionen Menschen von den Überschwemmungen betroffen, von denen mindestens 6 bis 7 Mio. unmittelbar humanitäre Hilfe benötigten. In manchen Gebieten stand das Wasser über fünf Meter hoch, so dass viele Bewohner auf den Dächern ihrer Häuser ausharren mussten, bis Hilfe eintraf.

Die pakistanische Taliban-Organisation Tehreek-e-Taliban Pakistan (TTP) versuchte, das Hochwasser für ihre Zwecke zu nutzen. Die radikalislamische Vereinigung wandte sich öffentlich gegen jede Hilfe aus der westlichen Welt, insbesondere aus den USA und bot der pakistanischen Regierung 20 Millionen Dollar an, wenn sie auf solche westliche Hilfe verzichtete. Es waren weniger Hilfsorganisationen als noch wenige Jahre zuvor bei dem großen Erdbeben 2005 im Land.

„Viele Organisationen hatten sich zurückgezogen, weil sich in den vergangenen Jahren die Sicherheitslage dramatisch verschärft hat“, schrieb eine Krankenschwester der Deutschen Missionsgemeinschaft. Die Taliban wollten keine ausländische Hilfe von „Ungläubigen“ zulassen. <sup>1</sup> Bereits wenige Tage nach der Katastrophe waren

---

<sup>1</sup> Quelle Zahlen und Fakten: Wikipedia

Mitarbeiter der Deutschen Welthungerhilfe vor Ort.

## **Unser Auftrag**

Die Arbeit nach Katastrophen beginnt in der Regel jeweils mit Not-  
hilfemaßnahmen. Sobald das erste Team eine notdürftige Unter-  
kunft für sich und behelfsmäßige Büroräumlichkeiten eingerichtet  
hat, werden der Bedarf in potentiellen Projektgebieten eruiert und  
erste Hilfsmittel, wie z. B. Planen und Lebensmittel, in der Regel lo-  
kal beschafft und verteilt. Zu Beginn ist vor allem der Abgleich mit  
anderen in der Region tätigen Organisationen wichtig, um Über-  
schneidungen zu vermeiden und andere Gebiete nicht unversorgt zu  
lassen. Natürlich ist alles abhängig von den Genehmigungen örtli-  
cher Behörden, die oftmals nicht so arbeiten, wie wir das aus unse-  
rer westlichen Sphäre gewohnt sind. So ist diese Arbeit oft ein Spa-  
gat zwischen „wollen“, „können“ und „dürfen“. In diesen Ländern  
spielen die Lokalpolitik, die Polizei und das Militär eine große Rolle,  
und nicht immer arbeiten diese Stellen zusammen. Die Kommunika-  
tion zwischen diesen ist oft mangelhaft, und Koordination ist in der  
Regel ein Fremdwort. Korruption dagegen ist bekannter und ein Sys-  
tem, das quasi zur Kultur gehört. Es gibt Dinge, die nur über ein so-  
genanntes Bakschisch zu erreichen sind bzw. damit beschleunigt  
werden können.

Hilfsorganisationen dürfen selbstverständlich keine Schmiergel-  
der bezahlen. Dadurch bedingt muss man oft auch länger auf Ge-  
nehmigungen warten oder höhere Preise bezahlen. Auf einen Nen-  
ner gebracht bedeutet das manchmal: Entweder wir bezahlen hohe

Preise für im Land beschaffte Hilfsgüter, oder wir bekommen sie schlicht und einfach nicht und müssen sie importieren. Es wird daher stets geprüft, ob man die Waren nicht in Deutschland (oder woanders) günstiger einkaufen kann. Oft erhöhen dann aber die Transportkosten den Preis dermaßen, dass doch wieder auf den lokalen Markt zurückgegriffen wird.

Im weiteren Verlauf des Einsatzes kristallisieren sich dann Projektgebiete heraus. Festgestellter Bedarf wie z. B. Brunnen-, Latrinen- oder Hausbau wird in der Zentrale der Deutschen Welthungerhilfe und mit Großspendern, beispielsweise der EU oder dem BMZ (Bundesministerium für Zusammenarbeit), diskutiert und beantragt. Dann beginnen die Gelder zu fließen, und die eigentliche Arbeit beginnt.

Es zeigte sich in Pakistan, dass ein Hauptproblem sauberes Wasser war. Das flüssige Nass war durch die irren Überschwemmungen zwar in Massen vorhanden, jedoch war das, was der Fluss Indus über die Landschaft geschwemmt hatte, lediglich eine schlammige Brühe, die alles an Vegetation und landwirtschaftlichen Flächen inklusive der Häuser vernichtet hatte. Und so riefen die Menschen in erster Linie nach Brunnen und Wasserleitungen sowie nach Verpflegung. Häuser und Toiletten waren für sie nur zweitrangig. Man schläft in den heißen Zeiten ohnehin oft draußen oder auf den Dächern. Und auch das unvermeidliche „Geschäft“ kann überall verrichtet werden. Dazu bedarf es nicht zwingend einer Latrine, sondern da tut es auch der Garten, das Feld oder ein Strauch.

Somit setzt sich ein Projekt zunächst Prioritäten und baut nach und nach auf dem auf, was in diesen Kulturkreisen zunächst einmal

wichtig erscheint. Zwar handelt man entlang von Konzepten und berücksichtigt im Laufe der Projektzeit auch Dinge wie Kleidung, Hygiene und Bildung, aber Wasser steht in der Regel am Beginn der Maßnahmen. Wir zu Hause drehen den Wasserhahn auf und bedienen uns des Trinkwassers in ordentlicher Qualität. Für uns ist es unvorstellbar, dass das ein Mangelgut sein kann. Jeder von uns, der sich über vermeintliche Mängel in seinem Alltag in Deutschland beklagt, möge sich für einen Moment vorstellen, dass er sich nicht vernünftig waschen kann; dass ihm Wasser zum Trinken und zum Kochen fehlt und Exkremete nicht per Knopfdruck in einer intakten Kanalisation verschwinden; dass kein Supermarkt in der Nähe ist, und wenn es doch einen gäbe, kein Geld da wäre, um dort einzukaufen.

## **Mein Job**

Ende November 2010 wurde ich nach einem Einsatz in Sri Lanka nach Pakistan entsandt. Die offizielle Bezeichnung war „Projekt Administrator“. Meine Aufgabe war es, regelmäßige Finanzberichte für die Geldgeber zu erstellen und die Verwendung der Gelder auf den Cent genau nachzuweisen. Wenn in Katastrophenfällen heute immer wieder behauptet wird, dass das Geld sowieso nicht ankommt, so kann ich zumindest für die Deutsche Welthungerhilfe behaupten, dass alles getan wird, um genau das zu garantieren. So musste ich nicht nur die Zahlen aus der Buchhaltung der lokalen Partnerorganisation zusammenstellen und in Berichtsform aufbereiten. Es war auch mein Job, in die Projektgebiete zu fahren und vor Ort zu prüfen, ob das, was auf den Belegen stand, auch tatsächlich und in der

angegebenen Menge und Qualität beschafft wurde. Zwar hatte ich damit vor Ort in Pakistan meine Pflicht getan, aber damit nicht genug. Zusätzlich wurde auch meine Arbeit von Sachbearbeitern der Landesabteilung Pakistan in der Zentrale in Bonn kontrolliert. Nicht selten gab es Nachfragen zu Berichtdetails, die dann explizit erklärt und nachgewiesen werden mussten. Dazu kamen auch noch Prüfer der Organisation nach Pakistan und vergewisserten sich, dass das Material zweckgebunden und zu vernünftigen Konditionen eingekauft worden war. Und zu guter Letzt haben auch die Spender ihre eigenen Kontrolleure, die sich die Finanz- und Sachberichte im Einzelnen anschauen. Manchmal waren es tatsächlich nur Cent-Beträge, die ich in nächtelanger Arbeit suchen musste. Am Ende stellte sich dann heraus, dass Kleinstdifferenzen lediglich durch Rundungen bei Währungskursumrechnungen entstanden waren.

Mir fällt bei der Gelegenheit eine Weiterbildungsveranstaltung ein, an der ich in Laos teilnahm. Dort ging es thematisch um Stressbewältigung und Vermeidung von Burnout. Tagsüber nahm ich an dieser Fortbildung teil, und wenn die Kollegen sich abends in den Restaurants von Vientiane den lukullischen Genüssen des Landes hingaben, dann saßen mein Landesdirektor und ich in unserem Hotelzimmer und sorgten dafür, dass auch ein Burnout-Syndrom zu behandeln war, indem wir wegen Abgabetermindruck noch um 23 Uhr nach 49 Cent Differenz in den Berichten suchten.

Über eins waren wir uns im Klaren: Wir waren gut geschult in unserem Job, und aus Einsätzen in anderen Ländern vorher kannten wir die Schlitzohrigkeit und die Tricks der lokalen Angestellten. Man muss einfach wissen, dass in Ländern, in denen Korruption noch vor der Religion kommt, alles versucht wird, um das in der Regel geringe

Einkommen aufzubessern. Und ich würde auch nie meine Hand ins Feuer legen und behaupten, ich hätte wirklich jeden kleinsten Betrug verhindern können. Da waren uns oftmals schon schlicht sprachliche Grenzen gesetzt - was wir nicht verstehen sollten, das haben wir auch nicht verstanden. Aber wir haben alle Mittel, die uns zur Verfügung standen, eingesetzt, um Täuschungen so gut es irgend ging zu verhindern. Da die lokalen Angestellten der Partnerorganisation auch an ihren Jobs hingen und wussten, dass sie gefeuert werden, wenn wir ihnen würden Unregelmäßigkeiten nachweisen können, hielt sich der Mut, etwas zu versuchen, in Grenzen.

Trotzdem kam ich in einer Zeit, in der ich für vier Monate vertretungsweise die Position des Head of Office (Büroleiter) innehatte, nicht umhin, zwei, drei pakistanische Angestellte zu entlassen, weil sie mit ihrer Hoffnung, dass ihr Fehlverhalten unentdeckt bleiben würde, falsch lagen. In solchen Fällen spielten sich natürlich menschliche Dramen ab. Da fielen die so Ertappten auf die Knie und berührten die Füße des Vorgesetzten, laut weinend und bettelnd, dass so etwas nie wieder vorkommen würde. Aber das auch erst, nachdem sie stundenlang die Vorwürfe abgestritten hatten. Grundsätzlich war es immer „der Andere“, der dann natürlich nicht da oder erreichbar ist. Es ging dann aber nicht anders: Man musste Zeichen setzen und hart bleiben, ansonsten brähe ein solches Projekt ganz schnell über einem zusammen. Man bekäme auch bei der nächsten Prüfung selbst riesige Probleme und fände sich ganz schnell vor den Schreibtischen der Chefs in Deutschland wieder.

## Das Umfeld

Auslandsmitarbeiter sind für lange Perioden von ihren Familien und Freunden in Deutschland getrennt und müssen in den Einsatzländern leben. Diese Tatsache wird ihnen zwar durch entsprechende Zulagen vergütet, doch leider ist es so, dass einige Personenkreise in Katastrophengebieten stets an der für die betroffene Bevölkerung dramatischen Situation verdienen wollen. Das fängt bei den Preisen für Baumaterialien an und hört bei den Mieten für die Wohnungen für westliche Helfer auf. Was Baustoffe und Techniken anbetrifft, die in den Projekten benötigt werden, gibt es Ausschreibungsverfahren, mittels derer man Auswüchse größtenteils kontrollieren kann.

Bei der Unterkunftbeschaffung sieht das leider anders aus. Will man sicher und vernünftig wohnen, muss man den geforderten Preis bezahlen. Da sind sich die Vermieter alle einig, und man findet keine Preisunterschiede. Für eine Wohnung, die man nach den geforderten Regularien absichern kann und die Mindeststandards an Komfort bieten, wird ein Vielfaches der ortsüblichen Mieten verlangt. Man weiß sehr wohl um unsere Einkommen und melkt die Kuh, solange sie Milch gibt. So sind die Auslandszulagen sehr schnell aufgebraucht und reichen oftmals gar nicht aus. Man zieht somit zweckmäßigerweise mit Kolleginnen und Kollegen zusammen in ein geeignetes Haus und teilt sich die horrenden Mieten. Ist man nicht bereit, die geforderten Beträge zu bezahlen, bleibt allenfalls noch eine Unterkunft in Hotels. In von Erdbeben oder von Überschwemmungen heimgesuchten Gebieten, sind diese allerdings, wenn überhaupt, nur begrenzt vorhanden und entsprechen in der Regel auch nicht den Sicherheitsanforderungen. Also beißt man in den sauren Apfel.



Oft werden hohe Vorauszahlungen fällig oder aber die Mieten verteuern sich nach nur einem Jahr enorm. Dann geht die Suche wieder von vorne los. Auf diese Art und Weise lernte ich in Pakistan innerhalb von knapp 15 Monaten drei verschiedene Häuser kennen, die wenigstens das Mindeste boten, was man in der Ausübung solcher Tätigkeiten benötigt. An erster Stelle steht, wie bereits erwähnt, selbstverständlich die Sicherheit, dann eine Basisausstattung wie Küche und Bad und wenn alles gut läuft, auch noch Internet. Aufgrund der Zeitverschiebung von fünf Stunden muss man mit den Stellen in Deutschland bis spät in die Nacht kommunizieren können, und das geht nur mit einem funktionierenden Telefonnetz und einem Internetanschluss. Letzteres ist ein kleines Abenteuer für sich. Ich habe mit einem pakistanischen „Telekom“-Mitarbeiter auf dem Dach gekniet und die Drähte, die wir vorher von unten über die Bäume hochgeworfen hatten, verknotet. Die von mir angebotene Lüsterklemme, die ich besorgt hatte, wies er lächelnd zurück.

Ein Umstand, der in diesen Gebieten oftmals die Arbeit erschwerte, waren die häufigen Stromausfälle. Sie konnten vielerlei Gründe haben. Manchmal waren es einfach ungeeignete Stromleitungen, die bei Überlastung in die Knie gingen. Oder aber die regionalen Regierungen rationierten die in nicht ausreichendem Maße vorhandene Energie und teilten bestimmten Gebieten den Strom nur häppchenweise zu. Es empfahl sich daher immer, seine Wohnung in Bezirken zu suchen, wo Politiker und Militärs wohnten, da man diese nicht so schnell von der Versorgung abschnitt. Aber auch das war keine Sicherheitsgarantie in unserem Fall. Die Nähe zu Armeecamps bedeutete sogar einen Risikofaktor, da diese Kasernen potentielle Ziele von Angreifern hätten werden können. So kamen

wir nicht umhin, uns einen teuren Generator zuzulegen, der uns in solchen Fällen mit Strom versorgte.

Unser Büro lag in Multan, in der Region Punjab in Zentralpakistan. Multan gilt als eine der ältesten Städte der Welt und fand erste Erwähnung in Zeiten, in denen Alexander der Große dort gekämpft haben soll. Mit 1,9 Millionen Einwohnern (2017) ist es die sechstgrößte Stadt in Pakistan.<sup>2</sup> Im Juli erreichen die Temperaturen in der Region oft die Vierzig-Grad-Marke, wobei wir sogar über fünfzig Grad erlebten. Man mag von Klimaanlage halten, was man will, aber ab gewissen Hitzegraden geht es fast nicht ohne. Dann schafft auch der fast in allen Zimmern standardmäßig vorhandene Ventilator es nicht mehr, ein Zimmer auf ein erträgliches Maß herunterzukühlen. Zum Glück hält sich in Pakistan die Luftfeuchtigkeit in Grenzen und liegt bei durchschnittlich nur 35 bis 40 %, aber heiß ist nun mal heiß. So habe ich ein ganzes Jahr gebraucht, um auf die Klimaanlage verzichten zu können. Dann allerdings hatte sich mein Körper an die neuen Bedingungen gewöhnt.

Wir waren nur fünf Mitarbeiter der Welthungerhilfe und hatten in den Projekten die unterschiedlichsten Aufgaben, arbeiteten aber zusammen mit pakistanischen Angestellten in einem Büro. Somit bot es sich an, dass wir Internationalen auch zusammen wohnten. Geteilt durch fünf war die Miete für unser Haus zwar immer noch unerschämmt, aber so gerade noch finanzierbar. Jeder hatte ein Zimmer für sich. Im Obergeschoss wohnten die beiden weiblichen Kolleginnen, unten im Erdgeschoss die drei Männer.

Jedes Zimmer hatte, wie das in Pakistan in den etwas besseren

---

<sup>2</sup> Quelle: Wikipedia und Livius.org

Häusern üblich ist, sein eigenes Bad. Dazu hatten wir eine Einbauküche für alle und einen gemeinsamen Wohn- und Aufenthaltsraum. Das Grundstück selbst war winzig. Lediglich vor dem Haus befand sich eine kleine Rasenfläche. Den Sicherheitsvorschriften war hinreichend Genüge getan, denn um das Haus herum gab es eine über drei Meter hohe Mauer, die obendrauf auch noch Stacheldraht und Glasscherben trug. Im Erdgeschoss waren die Fenster zudem vergittert. Der Zugang zum Gelände konnte nur durch ein abschließbares Tor mit einem kleinen Sichtfenster erfolgen. Und um die Sicherheit perfekt zu machen, hatten wir 24/7 zwei Wachmänner im Garten.

Gekocht haben wir selbst, meist jeder für sich. Die Lebensmittel kauften wir frisch auf den Wochenmärkten. Das Angebot ist dort groß und bunt, und die Verkaufsstände mit Obst und Gemüse sind ein Leckerbissen für jeden Hobbyfotografen. Bei meinen eingeschränkten Kochkünsten hielt sich mein Einkauf allerdings in Grenzen. So bestand meine Ernährung zu einem großen Teil aus den weltberühmten gelben Mangos aus Multan, aus Orangen, Kartoffeln, Reis, Blumenkohl, Eiern, Toastbrot und Marmelade.

Diese Obst- und Gemüsemärkte sind nicht zu verwechseln mit dem, was in Pakistan und auch Indien „market“ genannt wird. Genau gesagt sind die beschriebenen Marktstände nur ein kleiner Teil eines Markets. Bei uns hier würde man am ehesten Fußgängerzone oder Innenstadt sagen. Dort ist es in der Regel ein Platz, um den herum Geschäfte jeglicher Art angesiedelt sind.

Den einzigen Luxus, den wir uns erlaubten, war eine junge Pakistani, die in der Zeit, wenn wir im Büro oder in den Projekten waren, bei uns putzte. Ihre Schwester war als Reinigungskraft in unserem Büro angestellt.

In Multan bewegten wir uns vorsichtig, aber doch relativ frei. Wir besuchten Restaurants oder kauften im Ort ein, waren aber immer mit Fahrern unterwegs. Zum einen durften wir aufgrund der Gesetzeslage dort nicht selbst Auto fahren, zum andern fungierten sie als unsere Dolmetscher.

Gemäß den Sicherheitsauflagen informierten wir jeweils andere Kollegen, sobald wir aus dem Haus gingen unter Angabe des Zwecks und des Ortes, den wir besuchten. Nach der Heimkehr, die vor Einbruch der Dunkelheit erfolgen sollte, also vor 18:30 Uhr, meldeten wir uns wieder zurück. Falls die Abwesenheiten mal länger dauerten, schickten wir alle zwei Stunden eine kurze SMS oder riefen an. Das galt für alle dienstlichen Wege. Wenn wir aus privaten Gründen den Ort Multan verlassen wollten, um z. B. nach Islamabad zu fahren und uns dort touristisch zu bewegen, also Sehenswertes anzuschauen, waren solche Touren vorher von der Landesdirektion zu genehmigen. Die Routen wurden vorher abgesprochen, um uns im Falle eines Falles gezielter suchen zu können.

Unser umfangreicher Sicherheitsplan deckte eigentlich jedwedes Risiko ab. So dachten wir. Wir durften keine Fremden ins Haus lassen, niemanden zur Übernachtung aufnehmen, und es war alles bis ins Detail in einem fast hundertseitigen Reglement festgehalten, welches jeder von uns zu verinnerlichen hatte.

Dass solche Pläne nie zu 100 % greifen, das sollte uns drastisch vor Augen geführt werden.

Sehr drastisch.

## 2 Wie alles begann

Ein höllischer Lärm auf dem Flur. Klirren von Glas, Tritte gegen meine Zimmertür. Ich wusste sofort, dass etwas Schlimmes passiert sein musste oder gerade passiert. Von einer Sekunde auf die andere war alles anders. Wir waren uns zwar einer ständigen Bedrohung bewusst, fühlten uns in unseren privaten Räumlichkeiten aber geschützt. Nun plötzlich zerplatzte dieses Gefühl der Sicherheit wie eine Seifenblase, und ich spürte Panik aufsteigen, obwohl ich noch gar nicht wusste, was los war.

Ich saß wie eine Maus in der Falle und hatte keine andere Wahl, als mich der unbekanntenen Gefahr zu stellen und öffnete vorsichtig die Tür. Und da standen sie wie aus dem Nichts plötzlich vor mir. Drei junge Männer in Kampfjacken mit Munitionstaschen, darunter zusätzlich Sprengstoffwesten.

Ob sie maskiert waren oder nicht, das erinnere ich heute nicht mehr. Ich sah nur die Waffen, die auf mich gerichtet waren, die Läufe einer AK47 Kalaschnikow, einer Maschinenpistole und einer Pistole. Ich blickte direkt in die dunklen Öffnungen der Waffen, in schwarze Löcher, aus denen in jeder Sekunde Kugeln auf mich zufliegen konnten. Die Männer waren hektisch und schrien aufgeregt durcheinander, in einer Sprache, die ich nicht verstand. Sie schienen mir bedeuten zu wollen, mich auf den Boden zu legen. Angst, Aufregung und Schrecken, das alles überkam mich im Bruchteil einer Sekunde in Form von innerem Zittern, Schweißausbrüchen und Hilflosigkeit. Ich hatte keine andere Wahl, als ihrer Aufforderung zu folgen.

Aber eins nach dem anderen.

Ich war erst acht Tage zuvor aus dem Weihnachtsurlaub in Deutschland wiedergekommen. Ein neuer Kollege war zu unserem Team gestoßen. Nachdem er in Italien ungewöhnlich lange auf sein Visum hatte warten müssen, war Giovanni, ein Italiener aus Palermo auf Sizilien, nach ersten Gesprächen mit der Landesdirektion am Abend des 17. Januars 2012 aus Islamabad angereist und war zu uns ins Haus gezogen. Er war Anfang dreißig, nicht sonderlich groß, relativ schlank, mit dunklem, schon etwas lichtem Haar und auffälligen, wirklich stahlblauen Augen. Er sollte neuer Projektleiter im Team der Deutschen Welthungerhilfe Pakistan werden. In dem uns zugewiesenen Gebiet unterhielten wir mehrere verschiedene Projekte, angefangen bei Nahrungsmittelverteilung über Haus- und Latrinenbau bis hin zu landwirtschaftlichen Unterweisungen. Teilweise waren es Millionenbeträge, die uns dafür zur Verfügung standen.

Wir hatten eigentlich gar kein Zimmer mehr frei in unserer WG, aber ein anderer Kollege war noch im Urlaub in Deutschland, und so brachten wir ihn zunächst in dessen Zimmer unter. Am Tag nach seiner Ankunft hatte er sich gleich in die Arbeit gestürzt und Termine für Einzelgespräche mit uns anwesenden deutschen Kollegen angesetzt, um sich über den Stand der Dinge informieren zu lassen. In dieser ersten Unterhaltung mit ihm hatte ich einen durchaus kompetenten und positiven Eindruck von ihm gewonnen. Aus früheren Einsätzen für eine italienische Organisation brachte er umfangreiche Erfahrungen mit, soviel hatte ich bereits gehört. Bei diesem kurzen Austausch erkannte ich auch gleich, dass da jemand

kam, der wusste, wovon er sprach.

Gleich für den nächsten Tag kündigte er einen ersten Besuch seines Projektgebietes an, um sich ein erstes Bild von den Gegebenheiten zu machen. Auch mich teilte er sofort ein, tags drauf eine pakistanische Hilfsorganisation zu besuchen, die sich für eine Zusammenarbeit mit uns angeboten hatte.

„Mach mal ein Assessment und schau, ob wir mit denen zusammenarbeiten können“, wies mich Giovanni zum Abschluss unseres einführenden Gesprächs an. Als Projektleiter war er mein direkter Vorgesetzter. Ihm hatte ich zuzuarbeiten, und er hatte die Tätigkeiten der im Projekt tätigen Personen zu koordinieren und stand mit seinem Namen für den Erfolg beziehungsweise Misserfolg der Aktivitäten. Gemeinsam hatten er und ich den Großspendern zu berichten. Faktisch sah das so aus, dass er über den sachlichen Fortschritt und ich über den finanziellen Stand des Projekts dem Spender gegenüber berichtspflichtig waren...